

A. E. Johann

Südwest

Ein afrikanischer Traum

Roman



Teil I:

Fremde Erde

Sollte das wahr sein? ...

War man deshalb so weit und so lange gefahren, um schließlich nichts weiter zu erreichen als dies jämmerliche Ziel? So sah es also aus, dies Südwestafrika, das die einundzwanzig Mannschaften und Unteroffiziere unter dem Hauptmann Kurt von François »beschützen« sollten, das heißt, es war eigentlich nicht viel zu sehen, was sich zu sehen oder zu beschützen lohnte. Tagelang war das englische Frachtschiff, halb unter Dampf, halb unter Segeln, wie es das Wetter erforderte, an der Südwestküste südwärts geschippert, nicht eben schnell; mehr als acht, höchstens zehn Seemeilen in der Stunde waren nicht zu erwarten. Die deutschen Soldaten auf dem englischen Schiff, als »Forschungsreisende« getarnt, hatten an der schwankenden Reling gestanden und nach Osten geblickt, wo irgendwo im Dunst und kalten Nebel das Land liegen musste, für das sie sich in einem Anfall von Wagemut – oder war es Übermut gewesen? – gemeldet hatten. Ganz selten nur war Land in der Ferne erkennbar geworden als ein schmaler, blasser Streif am Horizont – es konnte genauso gut für eine ferne Wolkenbank gehalten werden.

In dem kleinen Speisesaal des Schiffes war eine simple Seekarte der Westküste Afrikas an die Wand geheftet gewesen, damit die Passagiere, an die fünfzig Männer, nur wenige Frauen, etwa verfolgen konnten, welche Fortschritte auf der langwierigen Reise von London nach Kapstadt am »Kap der Guten Hoffnung« man Tag für Tag zuwege brachte!

Wilhelm Korthinrichs, einer der verkappten deutschen Kavalleristen, war es, der bei eingehendem Studium der Seekarte entdeckte, dass der lang gestreckte Nordabschnitt der südwestafrikanischen Küste den Namen »Skeleton-Küste« führte, also »Gerippe« oder »Knochenküste«. Weiß der liebe Himmel, das klang nicht sehr einladend!

Manch einer der Kameraden des Reiters Korthinrichs, der bis dahin den Mund ziemlich voll genommen hatte – für Korthinrichs selbst galt das jedoch nicht –, wurde danach recht still. Der Bootsmann des Schiffes stammte von der Waterkant, fuhr aber schon so lange auf englischen Schiffen, dass er sein Plattdeutsch beinahe verlernt hatte. Immerhin vermochte er dem deutschen »Forschungsreisenden« Korthinrichs zu erklären, dass die Küste so hieße, weil manch ein Schiff an ihr gestrandet war und viele Schiffbrüchige in der wasserlosen Wüstenei dahinter verdurstet wären. Dort würden also immer wieder menschliche Gerippe aus dem

Sand gewaschen oder vom ewigen Westwind aus den wandernden Dünen geweht. Die Namib – so hieße die lang gestreckte Wüste hinter dem Streifen der schweren, unpassierbaren Brandung – die Namib stellte eine gnadenlose Landschaft dar; sie legte eine schwer überwindliche Barrikade zwischen das Ufer des Meeres und das Hochland im Innern. Und Häfen, die diesen Namen verdienten – so der Bootsmann zu Korthinrichs –, die gäbe es an der ganzen langen Küste nicht, von der Kunene-Mündung im Norden, wo das portugiesische Angola aufhörte, bis zur Oranje-Mündung im Süden, wo das britische Kapland anfinge – abgesehen natürlich von Walvis-Bay, wo schon seit längerer Zeit die britische Flagge wehte, wo die deutschen »Forschungsreisenden« mit all ihren Kisten und Kasten an Land gehen wollten.

Die beiden hatten Geschmack aneinander gefunden, der alte »Seebär« Pete Pettersson von der Unterelbe und der junge, ewig wissbegierige Passagier Wilhelm Korthinrichs, der dem Bootsmann das altvertraute Plattdeutsch wieder ins Gedächtnis zurückgerufen hatte.

So erkundigte sich denn der Bootsmann nach dem Gespräch über die Knochenküste:

»Stimmt denn das, Mister Korthinrichs, was man so hört, dass die Deutschen vor ein paar Jahren in der Angra Pequena, der ›Kleinen Bucht‹ weiter im Süden, einem verdammt schwierigen Landeplatz – und die Inseln davor sind obendrein britisch – eine Faktorei, einen Kaufmannsladen für die Eingeborenen, eingerichtet haben, dass die deutsche Flagge darüber gehisst wurde und nun dieser ganze riesige Brocken Südwestafrika deutsche Kolonie werden soll? Bisher wollte ja dies dürre Land mit der trostlosen, an die fünfzig Meilen oder mehr breiten Namib-Wüste im Vorfeld niemand haben. Viel ist da bestimmt nicht zu holen. Die Deutschen kommen ein bisschen zu spät, scheint mir.«

»Ja, Bootsmann, wirklich Genaueres weiß ich auch nicht. Aber es steht fest, dass schon seit Jahrzehnten in der Mitte des Landes deutsche Missionare unter den Eingeborenen arbeiten, dass deutsche Händler auf dem Hochland unterwegs sind und dass ein angesehener Bremer Kaufmann mit Afrikaerfahrung in der Angra Pequena eine Handelsniederlassung eingerichtet und mit den Häuptlingen im Innern Verträge abgeschlossen hat. Von all dem kann ja wohl das Deutsche Reich nicht ganz unbetroffen bleiben. Die Eingeborenen im Innern, wie die Missionare nach Berlin berichtet haben, liegen sich ständig in der Wolle, schlagen sich eifrig tot und treiben sich das Vieh ab, wo sie nur können. Da muss schließlich etwas unternommen werden, damit nicht die Weißen – das sind ja nicht nur Deutsche – in die blutigen Stammeskriege hineingerissen werden und womöglich Leben und Besitz verlieren.«

Dem weit umhergekommenen Bootsmann gefiel das Sprüchlein nicht besonders, das der junge Korthinrichs in leicht belehrendem Ton aufgesagt hatte – die einundzwanzig Mann der »staatlichen Truppe« waren vor der Abreise aus Deutschland nach preußischer Manier gründ-

lich instruiert worden, wie sie als Zivilisten ihren Auftrag unterwegs auf dem englischen Schiff darzustellen hätten; und dieser Wilhelm Korthinrichs war noch nie schwer von Begriff gewesen. Der Bootsmann schob die wollene Kappe aus der Stirn, die er trug, und kratzte sich den Haarschopf mit gebogenem Mittelfinger:

»Wissen Sie, Mister Korthinrichs, ich habe fast mein ganzes Leben bei den Engländern in Heuer gestanden, die längste Zeit bei dieser Castle-Linie, und habe einiges erlebt. Walvis-Bay, wo wir anlegen werden, damit Sie und Ihre Kollegen an Land gehen können – wir haben auch einige Fracht für Walvis-Bay –, das ist schon englisch. Die Engländer glauben, dass alle Länder, die noch keinem gehören, vom lieben Gott für die Königin von England bestimmt sind. Und das Land hinter Walvis-Bay, das große Südwestafrika, das haben sie nur deshalb noch nicht vereinnahmt, weil mit der Wüste, dem dürren Dornbuschland im Innern und den wilden Niggern nichts anzufangen ist, wovon man sich Gewinn versprechen könnte. Aber wenn jetzt ein anderer kommt und will sich festsetzen, werden sie böse werden, die Engländer – das kenne ich schon! No, no, Mister Korthinrichs, was die Briten anbetrifft, da macht mir keiner was vor. Ich bin immer ganz gut mit ihnen ausgekommen und hab's bis zum Bootsmann gebracht. Weiter wird aus mir nichts! Aber was soll unsereins auch weiter wollen!« ...

Der Bootsmann hatte sich seine Wollmütze wieder in die Stirn gezogen und sich seiner Spleißarbeit an einem durchgescheuerten Tau zugewandt.

Der junge Korthinrichs war nachdenklich geworden nach dieser Unterhaltung. So klar und vaterländisch brav, wie man es dem kleinen Kommando von jungen Männern vor der Ausreise eingeschärft hatte – und man hatte gefälligst zu glauben, was die Vorgesetzten in der Instruktionsstunde lehrten! –, nein, ganz so einfach schienen die Verhältnisse in dem Land, dem man entgegenfuhr, doch nicht zu liegen. Aber es empfahl sich wahrscheinlich, solche Bedenken mit den Kameraden nicht zu erörtern. Viel herumzureden – dazu neigte Korthinrichs ohnehin nicht ...

Das Schiff hatte Kurs aufs Land genommen. Die für Walvis-Bay bestimmten Passagiere machten sich für die Ausschiffung bereit. Korthinrichs war froh, dass sich die Wochen der ewigen Schaukelei – die manchem schlecht bekommen war – endlich ihrem Ende näherten, dass man bald wieder darstellen würde, was man in Wahrheit war und sein wollte: Soldat und Reiter unter dem guten Hauptmann von François, der sich, wie sie alle an Bord des Schiffes, in albernes Zivil hatte kleiden müssen.

Das Schiff tastete sich um eine lang gestreckte, sandig flache Halbinsel in den Hafen. Die deutschen Männer standen an der Reling und blickten dem Ziel entgegen, von dem unterwegs so viel die Rede gewesen war. Walfischbucht – der einzige, brauchbare Hafen an der gut drei-

zweihundert Kilometer langen Küste Südwestafrikas. Den Männern verschlug es die Sprache. Walvis-Bay – wo war es überhaupt? Diese magere, dürftige Ansammlung von wenigen Dutzend niedriger Holzhäuser und Schuppen, mehr oder weniger regellos auf gelben Sand gesetzt?

Kein Baum, kein Strauch! Sand, nichts als Sand, der aus dem Innern in gelben Dünen heranzubranden schien – und eine hölzerne Landungsbrücke, der sich das Schiff nur mit äußerster Vorsicht näherte. Die in den Sand gerammten Bohlen machten keinen sehr standhaften Eindruck, krachten, ächzten und schwankten, als der Leib des Schiffes sich gegen sie legte.

War man so weit und so lange gefahren, um diesen höchst kümmerlichen Ort zu erreichen ...? Und er war nicht einmal deutsch, sondern britisch. Der Union Jack flatterte, zerfleddert schon an den Kanten, an einer hohen Stange neben dem völlig reiz- und schmucklosen Zollschuppen.

Aber wenn die Männer sich auch wunderten, ja, wie Korthinrichs, aufs Tiefste bestürzt waren, für Gefühle der Enttäuschung oder der Furcht blieb jetzt keine Zeit. Die Kisten und Ballen, welche die Ausrüstung der »staatlichen Truppe« enthielten, mussten unversehrt an Land und weiter landein geschafft werden. Es gab einige Debatten mit dem britischen Zoll. Aber das hatte der Vorgesetzte auszubaden, und die Papiere der »Forschungs-Expedition« waren in Ordnung. Allen brannte der Boden unter den Füßen. Nur endlich fort aus diesem Gebiet unter englischer Hoheit! Man war ja hergereist, um für den Schutz deutscher Leute in einem Land zu sorgen, das sich, wie es hieß, dem Deutschen Reich anvertraut hatte, das also drauf und dran war, deutsches Land zu werden, wenn auch der Hafen Walfisch-Bay als englischer Pfahl im deutschen Fleisch verbleiben würde – bis auf Weiteres.

Die Mannschaft und ihr Führer atmeten auf, als sich bald nach der Ankunft herausstellte, dass der lange vorher bestellte Agent für den Weitermarsch der kleinen Truppe ins Innere des Landes gewissenhaft vorgesorgt hatte. Zwei ungemein starke, mit zehn Joch gesunder und starker Ochsen bespannte Wagen unter hoch aufschwingenden Planen standen bereit, das Gepäck der Männer, die Kisten mit ihren Waffen, Sätteln, Geschirren, Uniformen und der Munition für ihre Karabiner aufzunehmen. Und auch für Pferde, junge, saubere Tiere, die gut im Futter waren, allesamt an Sattel und Zaumzeug längst gewöhnt, war gesorgt. Das hob die Stimmung unter den jungen Männern ungemein, denn Reiter waren sie alle, als gute Reiter waren sie ausgesucht und angeworben worden. Ohne Pferd war man nur ein halber Mensch – das stand für jeden der Männer als allererste Wahrheit fest.

Keine Schiffsplanken mehr, keine Schaukelei und Übelkeit! Pferde stattdessen, gute Pferde! Es ging also los! Jetzt erst ging es richtig los! Drei Kreuze hinter diesem Sandloch Walfisch-Bay und auch hinter der hohen See!

*

Der breite Gürtel von riesigen Wanderdünen, der sich zwischen der Küste um die Walfischbucht und dem langsamen Anstieg zum Südwest-Hochland unabsehbar nach Norden und Süden entlangdehnt, war für die Ochsen vor den Planwagen und die Pferde der Reiter überaus mühsam zu durchqueren gewesen. Von See her stand wie beinahe stets ein steifer Wind, Sturm beinahe, ins Land hinein, riss und wirbelte den feinen Sand von den Dünenkämmen in schleiernden Wolken, brannte auf Gesicht und Händen, machte die Augen tränen, die Zähne knirschen, verstopfte die Ohren. Manchmal waren Spuren von winzigen Tieren im Sand zu erkennen. Aber dazu musste man sehr genau hinsehen. Ganz ohne Leben war also auch diese trostlos gelbe Wüste nicht.

Die Männer steckten schon in ihren fahlen Uniformen und saßen im Sattel; es ging landein, weg von der vermaledeiten Küste. Auch diese infernalische Namib würde irgendwann überwunden werden, folgte man doch einem Karrenweg, der sich deutlich genug abzeichnete, wo ihn der ewig treibende Sand nicht verweht hatte. Aber die Hottentotten-Treiber der Ochsengepanne vor den schwerfällig wankenden Planwagen waren sich offenbar ihres Weges vollkommen sicher. Der breite Wüstenriegel vor dem Anstieg zum Hochland musste eben durchstoßen werden, ob es einem passte oder nicht.

Die Reiter zogen den Ochsenwagen weit voraus, um nicht zu dem treibenden Sand auch noch den Staub der schwerfällig trottdenden Gespanne in der Nase zu spüren. Sie merkten es alle, Reiten in diesem Land mit der grellen, harten Sonne, den kalten Nächten und der Glut der Mittage, das würde kein Zuckerlecken sein! Korthinrichs sagte sich: Zurückzublicken hat keinen Sinn; schlimmer als hier kann's nicht kommen, also vorwärts! Noch zweihundert Kilometer bis Otjimbingwe, wo die Rheinische Mission ihr Hauptquartier hat und wo auch wir vorerst unseren Standort finden sollen. Dass sich die Missionare, die schon seit den Vierzigerjahren im Lande wirken, eine Wüstenei als Siedelplatz für ihre Hauptstation ausgesucht haben – das ist wohl kaum zu erwarten ...

Nach einigen Dutzend ermüdender sandiger Meilen trat die »Pad«, der Karren-»Pfad«, in ein breites, aus dem Innern herziehendes flaches Tal ein, in dem sich, wie leicht zu erkennen war, vor nicht allzu langer Zeit ein Fluss oder Strom aus dem Innern zum Meer gewälzt haben musste, wenn sich auch jetzt, gegen Ende des europäischen Sommers (der hier auf der Südhalbkugel der Erde die Zeit des Winters, der trockenen, kalten Zeit, bedeutete), in dem weiten

Strombett kein Tropfen Wasser entdecken ließ. Sand, Sand auch hier, aber blässer, fester als in den ewig wandernden, wehenden Dünen der gottverlassenen Namib. Dem Flusstal folgend ging es langsam und gleichmäßig bergauf, landein. Schon zeigten sich Felsen, bedrängten steinerne Wände das Flussbett. Und Leben kündigte sich an, niedriges Kraut zuerst; ein paar schnelle Insekten schwirrten; auf dem Steilufer der Schattenriss eines kleinen mageren Hundes gegen den Himmel gezeichnet, von der »Pad« her im Stromtal deutlich über der Kante der Böschung auszumachen! Ein Hund ...? Nein, kein Hund! Ein Schakal, wie die Männer von dem alten Buren belehrt wurden, der die Planwagen, die Ochsespanne und ihre schwarzen Treiber kommandierte! Ein Schakal also, das erste afrikanische Tier, das mir begegnet, stellte Korthinrichs bei sich fest. Leben gibt es auch hier und nicht nur tote Dünen-Ödnis!

Am dritten Tag endlich änderte sich das Bild, wie es keiner der aus dem grünen Mitteleuropa ins südwestliche Afrika geworfenen Reiter für möglich gehalten hatte. Was sich ihnen wie der Zug eines Gebirges entgegengebaut hatte, erwies sich als die vielfach gebrochene Kante eines strahlend weiträumigen Hochlands, das, wie der Führer der kleinen Truppe seinen Leuten erläuterte, sich etwa eintausenddreihundert Meter hoch über den Meeresspiegel erhob; allerdings würde es von Gebirgen unterbrochen, die bis zu zweitausend Metern darüber aufstiegen.

Die zunächst nur locker über die ansteigenden Ebenen verteilten Büsche, fast alle mit Dornen vieler Arten bewehrt, wie der wissbegierige Korthinrichs bald erkannte, sie rückten allmählich enger zusammen, vereinten sich schließlich zu unabsehbaren, dichteren Hainen, über die vereinzelt höhere Bäume, Kameldorne zumeist, mit vertrackt verwinkeltem Astwerk, hinausragten. Von den Kämmen des weithin wallenden Geländes her – es schwang dahin wie ein erstarrtes Meer – öffneten sich schier unermessliche Fernblicke. So klare, so helle, ungemein durchsichtige Luft meinte der Reiter Korthinrichs noch nie erlebt zu haben – womit er keineswegs unrecht hatte!

Nichts war zu merken von der »Schwüle der Tropen«. Leicht ging die Luft; immer wehte ein bald sanfter, bald starker Wind über den Weiten, die sich olivgrün, goldbraun, auch silbrig, wo Grasflächen sich dehnten, ins schier Grenzenlose erstreckten. Rudel von nie gesehendem Wild tauchten manchmal am Wege auf, gar nicht besonders scheu, Springbock-Herden, Oryx mit langen Spießhörnern, herrlich grau, weiß und schwarz gezeichnet. Und auch schon die stolzeste aller Antilopen des Landes, die Schraubenantilope, der Kudu mit dem wie gedrehten, gewundenen Gehörn, wurde gesichtet, wenn auch nur für Augenblicke. Das Tier äugte bewegungslos aus der Deckung der hohen Gebüsche zu dem vorbeiziehenden Reitertrupp

herüber, wie aus Erz gegossen mit erhobenem, schwer bewehrtem Haupt, ein herrliches Standbild! Und setzte dann, plötzlich misstrauisch geworden, aus dem Stand in hohem Satz davon und war im Dornbusch verschwunden, als hätte es nicht soeben noch das Herz der Reiter auf der staubigen »Pad« um ein paar Schläge schneller schlagen lassen.

Wilhelm Korthinrichs saß aufrecht und doch locker im Sattel. Seine Glieder und Muskeln – guter Reiter, der er war! – passten sich jeder Bewegung des schnell schreitenden oder auch trabenden Pferdes an: Er brauchte sich keine Mühe zu geben, konnte die Augen schweifen lassen, ließ sich keine Einzelheit der neuen strahlenden Welt entgehen, die sich vor ihm und an den Flanken des Weges auftat. Ungeheuer fremd kam ihm dies überhelle Dornbuschland in den ersten Tagen vor. Da ritten sie und ritten und immer rollte langsam die gleiche, dicht, aber nicht allzu dicht bewachsene Baum- und Busch-Steppe an den Seiten ab, tauchte vor ihnen aus dem leichten Dunst des fernen Horizonts und versank hinter ihnen, als hätte sie keinen Anfang und kein Ende. Wer sie so, aus einem eng und alt besiedelten und seit tausend Jahren pfleglich genutzten Land stammend wie der junge Reiter Korthinrichs, zum ersten Mal erlebte, der mochte kaum glauben, dass es dergleichen überhaupt gäbe: so viel unabsehbare, unberührte Einsamkeit, so viel seltsam großartige, überwältigende Eintönigkeit, die doch nirgendwo sich wiederholte, sondern in ewig neuen Abwandlungen bewies, dass sie lebte, seit Abertausend Jahren in sich selber schwingend in unerschütterlichem Gleichmut.

Und noch etwas anderes kam ihm zu Bewusstsein, dem Stunde für Stunde unter heißer Sonne in lang auseinandergezogener Kavalkade vor sich hin zockelnden Reiter: Die Luft über diesen von Abertausend Gebüsch übergrüntem Weiten – diese trockene, unendlich leichte Luft, die jeden Schweißtropfen schnell trocknen ließ, die rein und warm in die Lungen strömte und das Atmen zu einer Lust machte, solch herrliche, mit zarten und zugleich herben Gerüchen beladene Luft hatte es für ihn noch nie gegeben, sie war ein Wunder!

Ja, ein Wunder war es ihm, dem Reiter aus einer ganz anderen Welt, dass es ein Land wie dieses überhaupt gab. Doch so war es! Da erstreckte es sich weit um ihn her ganz und gar wirklich, nie geahnt und nun doch alle Sinne bedrängend, in seiner Andersartigkeit beinahe heimliche Furcht erregend.

Aber dieser Korthinrichs neigte nicht zu Angst oder ungewissen Gefühlen. Er hatte sich zu Afrika entschlossen. Nun galt es, damit fertig zu werden und nicht zurückzublicken. Schon auf diesem ersten langen Wanderritt von der toten Küste ins duftende Hochland Südwestafrikas hinauf erlebte er in sich die Wende, die Hinwendung zu diesem Sonnenland, die vor ihm und nach ihm so viele Menschen aus der gemäßigten Zone, aus dem alten Europa, erlebt haben. Das geschah, als er als Erster des Kudu-Bullen ansichtig wurde zwischen den Gebüsch

am Wegrand, des herrlichen Tieres der Wildnis mit dem mächtig gewundenen Gehörn, groß wie ein Pferd oder größer, mit schwerer Wamme am stark gebogenen Hals. Ein Urbild der Freiheit, in unbewusster, kühner Schönheit und Kraft, so hatte sich der Kudu den Augen des Reiters dargeboten, ganz überraschend, eine plötzliche Erscheinung zwischen zwei hohen, runden Weißdornbüschen.

Der unvermutete Anblick war dem Reiter wie ein Blitz in den Sinn gefahren, verging schon nach ein paar Sekunden. Die Brust des Mannes hob sich in einem tiefen Atemzug. Er wusste plötzlich, es kam ihm wie eine Erleuchtung: Welch ein Land! Welch ein ungeheuer herrliches, freies, wildes Land! Es wartet auf mich. Hier will ich sein. Hier will ich mir Lebens- und Heimatrecht erringen! Ich habe mich nicht geirrt. Hier bleibe ich!

*

Otjimbingwe dann endlich, die große Missions-Station, schon weit im Inneren, eine Ansammlung von niedrigen, weit verstreuten Häusern mit weiß gekalkten Wänden. Hottentotten, Herero, Berg-Damara – Korthinrichs wusste sie bald zu unterscheiden. Eine viel kleinere Anzahl von weißen Männern tauchte auf, mit Vollbärten zumeist: ernsthafte Missionare, Händler, Abenteurer, nur wenige weiße Frauen, ausnahmslos solche, die zur Mission gehörten. Lärm und Unruhe, Geschrei und Gewimmel, Staub von Ochsenwagen, Peitschengeknall der Treiber, Berittene auf schweißnassen Pferden, Ziegenherden und kläffende Hunde, die Glocke der Missionskapelle. Nach der Stille der Steppe der schrille Spektakel der Menschenwelt ...

Die Truppe unter dem Hauptmann von François war sehnsüchtig erwartet worden. Ein britischer Händler war unterwegs, weiter im Osten des Landes, in die blutigen Fehden zwischen Hottentotten und Herero geraten, war von einer Hottentotten-Schar überfallen, beraubt und als Geisel genommen worden, die von der Mission ausgelöst werden sollte. Stattdessen würde man nun den Burschen die frisch von der Küste eingetroffenen Schutztruppen-Reiter auf den Hals schicken! Drei Tage nach ihrer Ankunft saß die Truppe bereits wieder im Sattel. Diesmal waren die Karabiner am Sattel scharf geladen, und den Pferden wurde das Äußerste abverlangt, denn Zeit war nicht zu verlieren. Es brauchte kein Schuss abgegeben zu werden. Die Räuberbande machte sich schleunigst aus dem Staub, als statt des erhofften Lösegelds in Form von Schnaps, Kattun und Tabak die bewaffneten Reiter auftauchten. Das war etwas Neues! Damit hatte man nicht gerechnet. Die Verhältnisse begannen sich offenbar zu ändern. Und Korthinrichs war von Anfang an mit dafür verantwortlich, dass sie sich änderten in Südwestafrika. Ein paar Jahre würde er im Sattel sitzen und reiten müssen, reiten! Dann hatte er – mit all den anderen – von dem Land Besitz ergriffen.

Und das Land von ihm!

Er ahnte nicht, wie hart und von Gefahr umwittert er würde reiten müssen, landauf und landab, ehe er endlich aus dem Sattel steigen und versuchen konnte, für sich und die Seinen im weiten, leeren Busch eine Heimstatt zu gründen.